

**Zeitschrift:** Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

**Herausgeber:** Schweizerische Asiengesellschaft

**Band:** 50 (1996)

**Heft:** 4: Jubiläumsausgabe zum fünfzigjährigen Bestehen der Asiatischen Studien = En l'honneur du cinquantenaire des Études Asiatiques

**Artikel:** Feldbauern mit wechselnden Siedlungsformen : die Alangan-Mangyan auf Mindoro

**Autor:** Helbling, Jürg

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-147280>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

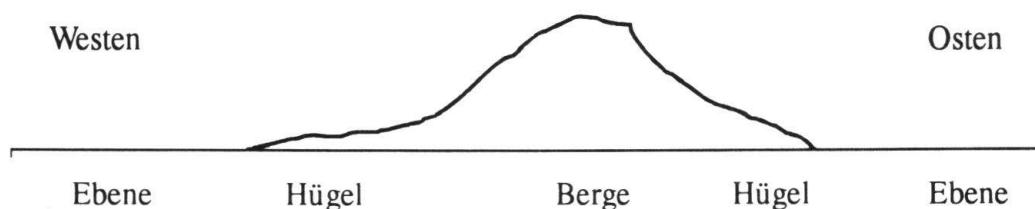
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# FELDBAUERN MIT WECHSELNDEN SIEDLUNGSFORMEN: DIE ALANGAN-MANGYAN AUF MINDORO

Jürg Helbling, Universität Zürich

Die Alangan-Mangyan besiedeln die Berg- und Hügelregionen sowie Teile des Flachlandes im Norden von Mindoro, der siebtgrössten Insel der Philippinen.<sup>1</sup> Vor dem Zweiten Weltkrieg und zu verschiedenen Zeiten lebten sie auch in der nordöstlichen Ebene, von wo sich die unkriegerischen Mangyan aber jedesmal wieder in die Berg- und Hügelregion zurückzogen, wenn sie von überlegenen Nachbargruppen bedrängt wurden. Zum letzten Mal geschah dies im Gefolge der militärischen Besetzung Mindoros durch japanische Truppen während des Zweiten Weltkrieges: Alle Mangyan zogen sich aus der Ebene in das abgelegene Alangan-Tal zurück, wo die Bevölkerungsdichte massiv anstieg. Nach dem Krieg fanden die Mangyan ihre Ländereien in der Ebene von nachstossenden Tieflandsiedlern besetzt (Helbling 1993a). Die Mangyan, die 1990 etwa 8000 Personen zählten, bauen vorwiegend Süßkartoffeln und andere Knollen, Bananen und Gemüse, aber auch Reis und Mais im Schwendverfahren an. Zudem züchten sie Schweine und Hühner und betreiben etwas Jagd und Sammelwirtschaft.

Topographisches Profil von Mindoro

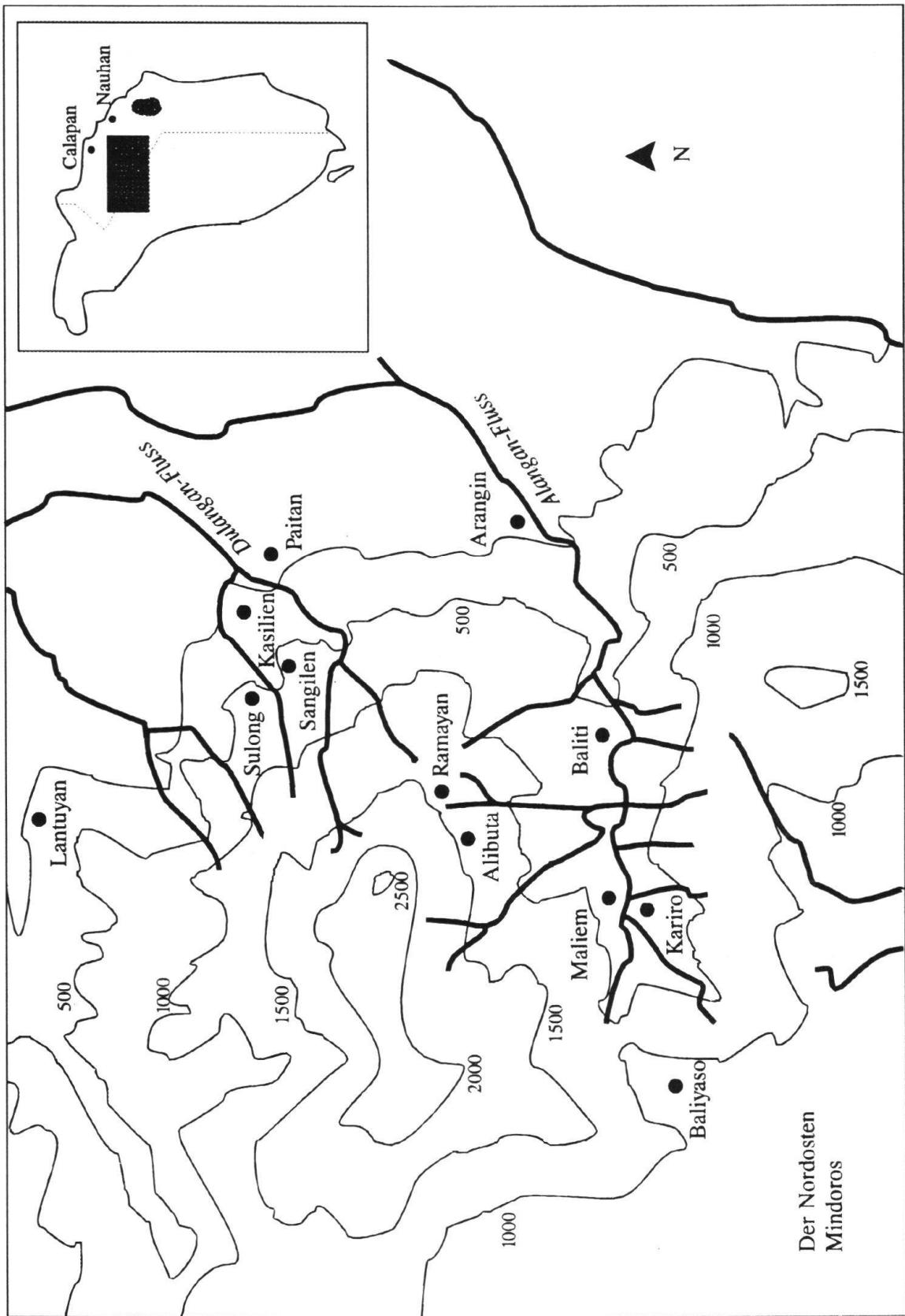


Die Mangyan leben in Lokalgruppen, die in der Regel zwischen 50 und 100 Personen (also zwischen 10 und 20 Familien) umfassen. Interessant ist die Tatsache, dass die Lokalgruppen ein und derselben Region in drei un-

1 Zwischen 1985 und 1987 führte ich während anderthalb Jahren eine ethnologische Feldforschung bei den Alangan-Mangyan im Nordosten Mindoros durch. Die Alangan-Mangyan sind eine von sechs ethno-linguistischen Stammesgruppen im Innern Mindoros (vgl. Helbling 1996).

terschiedliche Siedlungsformen organisiert sind und zudem in ihrer Grösse erheblich variieren. 1) Bergsiedlungen umfassen durchschnittlich 50 Personen (etwa 10 Familien) und sind in der Regel als Grosshausgemeinschaften (*paykamalayan*) organisiert, auch wenn es im Alangan-Tal auch einige Dorfsiedlungen gibt (vgl. Karte). Grosshäuser (*balay lakoy*) sind weder in Zimmer noch durch Trennwände unterteilt, sondern bestehen aus einem Raum, in dem die einzelnen Familien ihre Matten und Feuerstellen haben. Bergsiedlungen sind kaum in das Barangay-System, das national-philippinische System der Gemeindeverwaltung, integriert und stehen nur sehr marginal unter dem Einfluss der Tieflandgesellschaft (Mission, Forstbehörden etc.). 2) Hügelsiedlungen umfassen durchschnittlich 90 Personen (etwa 18 Familien); sie sind entweder als Dörfer (*kabalayan*), bestehend aus Häusern für 1 bis 3 Familien, oder seltener als permanente Streusiedlungen (*palsuayan*) organisiert. Auf den Schwendfeldern wird nebst Subsistenzgütern auch Kaffee als Cash crop angebaut. Die Hügelsiedlungen sind teilweise ins Barangay-System integriert und – allerdings ziemlich oberflächlich – christianisiert. 3) Ebenendorfer sind mit durchschnittlich 200 Personen (etwa 40 Familien) die grössten Siedlungen; sie sind meist in Quartiere unterteilt, die zwischen 20 und 30 Familien umfassen. In diesen Dörfern spielen, wegen ihrer Nähe zu den Marktorten an der Küste (Calapan, Nauhan), Cash-crop-Produktion (Kaffee, Zitrusfrüchte) und Lohnarbeit eine wichtige Rolle (von Ditfurth 1988, Helbling 1990, 1996). Zusätzlich zu den traditionellen Subsistenzgütern wird auch Reis im Bewässerungsverfahren angebaut. Die Ebenensiedlungen sind in der Regel die Hauptorte der Barangay-Gemeinde; deren Bewohner sind weitgehend christianisiert und unterhalten regelmässige Kontakte zur dominanten Tieflandkultur.

Die Mitglieder einer Lokalgruppe bilden eine “face-to-face community”; sie interagieren regelmässig und definieren sich selber als Mitglieder dieser Einheit (Murdock/Wilson 1972). Darüber hinaus sind die Lokalgruppen zugleich wirtschaftliche und politische Einheiten, sie übernehmen auch religiös-rituelle Funktionen und weisen eine spezifische verwandschaftliche Zusammensetzung auf. Wir haben gesehen, dass die Lokalgruppen der nordöstlichen Alangan-Mangyan nicht nur unterschiedlich gross sind, sondern sich auch hinsichtlich ihrer Siedlungsform unterscheiden (Dorf, Grosshaus oder Streusiedlung). Im folgenden soll der Frage nach den Gründen für die Variationen in Grösse und Siedlungsform von



Lokalgruppen nachgegangen werden: Sind es vor allem ökologisch-ökonomische oder politisch-verwandtschaftliche Ursachen, welche die unterschiedliche Grösse und räumlichen Organisation von lokalen Gemeinschaften erklären?

### Ökonomisch-ökologische Faktoren

Inwiefern lassen sich Grösse und räumliche Organisation der Lokalgruppen mit ökonomischen Faktoren wie Arbeitsorganisation, Risikominimierung in der Subsistenzproduktion oder Ressourcenpotential von Territorien erklären?

### *Kooperationsgruppen*

Die meisten Feldarbeiten werden von einzelnen Familien verrichtet, oder aber Männer bzw. Frauen aus 2 bis 3 Familien arbeiten gemäss geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung zusammen: Männer schlagen die Bäume und entfernen das Unterholz, sie brennen das Feld ab und bereiten das Feld für die Bepflanzung vor. Das Pflanzen von Knollen bzw. von Reis sowie die Ernte von Reis und Mais werden von Frauen und Männern gemeinsam bzw. meist von Familien vorgenommen. Fast ausschliesslich Frauen kümmern sich jedoch um das Jäten der Felder und um das kontinuierliche Ernten von Süßkartoffeln, Maniok, Yams und Taro. In früheren Zeiten wurden Reis und Mais in grossen Kooperationsgruppen geerntet, die auch Mitglieder benachbarter Lokalgruppen umfassten. Ein Teil der Ernte wurde anlässlich von Erntefesten an Gäste verteilt. Diese überlokale Kooperation erfolgte jedoch nicht primär aus ökonomischen Gründen, sondern diente hauptsächlich der Bekräftigung freundschaftlicher Beziehungen zwischen benachbarten Lokalgruppen. Es zeigt sich also, dass die Erfordernisse der Arbeitsorganisation offensichtlich die Grösse lokaler Gruppen nicht bestimmen: Die Kooperationsgruppen sind entweder kleiner oder aber grösser als die Anzahl der Produzenten in einer Lokalgruppe. Und da die Arbeitsprozesse zudem in allen Lokalgruppen etwa gleich organisiert sind, können sie auch nicht für die Variation der Siedlungstypen verantwortlich gemacht werden.

### *Risikominimierung durch Tausch*

Die Gruppengrösse könnte indes von jener Anzahl Familien abhängen, bei der ungleiche Produktionserträge ausgeglichen werden könnten: Ein gleichmässiges Verteilen des Gesamtproduktes würde dann jeder Familie eine auch kurzfristig verlässliche Versorgung mit Nahrungsmitteln garantieren (vgl. Hames 1983). Bei den Mangyan erfordert der Ausgleich unterschiedlicher Familienerträge jedoch keine Gruppen in der Grösse von Lokalgruppen: Der Knollenanbau (Süsskartoffeln, Taro, Yams) erbringt zuverlässige Erträge. Die Risiken von Produktionsausfällen durch Stürme (*bagyo*) oder Pflanzenschädlinge können dadurch vermindert werden, dass Getreide, Maniok und Bananen an windgeschützten Lagen bzw. an verschiedenen Standorten angebaut werden, so dass nicht die ganze Ernte einer Familie beeinträchtigt wird. Die landwirtschaftlichen Erträge sind also relativ zuverlässig, so dass zwei bis drei Familien ausreichen, um jede Familie täglich mit genügend Nahrungsmitteln zu versorgen.

Was nun aber, wenn nicht die Beschaffung von kalorien-, sondern von proteinreicher Nahrung das Hauptproblem darstellt? Da z.B. die Jagderfolge der einzelnen Familien stärker variieren als die Erträge im Knollenanbau, wären zum Ausgleich der unterschiedlichen Jagderträge auch grössere Gruppen erforderlich. Während früher die Mangyan vor allem Wildschweine (*babuy*), Schweinshirsche (*sungayan*) und Tamaraw (*inwang*) selbst in der Ebene jagten, spielt heute die Jagd auch in den abgelegenen Bergtälern kaum mehr eine Rolle, da die Wildtierbestände im Verlauf der Übervölkerung der Nachkriegszeit überjagt und teilweise ausgerottet wurden. Heute sind Ratten, die man in der Nähe der Felder mit Fallen fängt, die einzigen Jagdtiere von einiger Relevanz. Die Mangyan waren aber wahrscheinlich auch früher schon weniger auf Jagdwild als auf Schweine und Hühner angewiesen, die tierisches Protein liefern. Schweine werden allerdings fast ausschliesslich zu ausseralltäglichen Gelegenheiten geschlachtet: Bei Krankheiten als Opfertiere, bei Versöhnungsritualen nach öffentlichen Streitigkeiten, zur Bestrafung eines marodierenden Schweines, früher auch anlässlich kollektiver Reis- und Maisernten, heute (in Ebenen- und Hügeldörfern) zu Festen, die von Missionsschwestern gesponsert werden, bei Heiraten oder wenn ein Schweinebesitzer Geld braucht und Schweinefleisch verkauft. Die Verteilungsmuster von Schweinefleisch zeigen jedoch, dass nicht immer alle Mitglieder der eigenen Gruppe Fleisch erhalten und Fleisch auch an verwandte Familien benachbarter Gruppen

geht, so dass die Grösse und räumliche Organisation einer Lokalgruppe auch in dieser Hinsicht nicht von ökonomischen Faktoren abhängt.

### *Ressourcenpotentiale*

Es könnte jedoch ein Zusammenhang zwischen lokalem Ressourcenpotential und Gruppengrösse bestehen. Die Menge der Ressourcen (landwirtschaftlich nutzbares Land) legt die maximale Bevölkerungsdichte für ein Territorium fest, eine obere Grenze, die eine Lokalgruppe nicht überschreiten kann, ohne ihre Ressourcen zu schädigen (vgl. Rappaport 1968). Doch auch diese These lässt sich im Fall der Mangyan nicht bestätigen. Die Übernutzung und Degradierung der Ressourcen im Alangan-Tal während der Nachkriegszeit führte zwar zu einer Abwanderung in Hügel- und Ebenensiedlungen und deshalb zu einer Abnahme der Bevölkerungsdichte in der Bergregion, jedoch nicht zu kleineren Lokalgruppen.

Es besteht also kein notwendiger Zusammenhang zwischen Gruppengrösse und Ressourcenbestand (vgl. Helbling 1996). Der prozentuale Anteil von Wald in einem Gruppenterritorium mag als Indikator für die Qualität des Bodens und für die Menge an Rattan gelten, den man im Tiefland verkaufen kann. Klassifiziert man nun die Gruppenterritorien gemäss ihres Waldbestands ( $A=66\text{-}100\%$ ,  $B=33\text{-}66\%$ ,  $C=0\text{-}33\%$ ), so zeigt sich, dass Siedlungen der Ressourcenkategorie A eine durchschnittliche Grösse von 8,2 Familien aufweisen, jene der Kategorie B eine von 13 und jene der Kategorie C eine durchschnittliche Grösse von 9 Familien. Auch wenn zusätzlich die Lage der Bergsiedlungen berücksichtigt wird – in Lagen über 1000 m ü.M. gedeihen weder Reis noch Mais, und auch Bananen, Knollen und Gemüse wachsen wegen der geringeren Sonneneinstrahlung und Temperaturen langsamer –, besteht keine Korrelation mit der Gruppengrösse: Siedlungen, die über 1000 m ü.M. liegen, umfassen durchschnittlich 9 Familien, jene unter 1000 m ü.M. hingegen 8,7 Familien.<sup>2</sup> Somit scheint auch die These, wonach die Grösse lokaler Gruppen von ökologischen Faktoren abhängt, nicht plausibel.

2 Auch die Siedlungstypen Grosshaus bzw. Dorfsiedlung korrelieren nicht mit der Qualität der Territorien. Dörfer sind jedoch mit durchschnittlich 13,3 Familien grösser als die Grosshausgemeinschaften, die durchschnittlich 9,5 Familien umfassen. Auf die Frage, weshalb dies so ist, werden wir weiter unten zu sprechen kommen.

Ökonomische Faktoren wie Arbeitsorganisation, Risikominimierung bei der Nahrungsmittelversorgung und lokale Ressourcenpotentiale können demnach die unterschiedlichen Größen und Siedlungsformen lokaler Gruppen nicht erklären. Wir müssen uns deshalb eingehender mit politisch-verwandtschaftlichen Faktoren befassen.

### Politisch-verwandtschaftliche Faktoren

Zu den politisch-verwandtschaftlichen Faktoren, die Größe und räumliche Organisation von Lokalgruppen beeinflussen können, gehören Konfliktpotential und Konfliktlösungskapazität einer Gruppe sowie Verteidigung und Schutz gegen äußere Bedrohungen.

#### *Schutz gegen äußere Bedrohungen*

Die meisten Lokalgruppen sind als Grosshaus und Dorf, d.h. als kompakte Siedlung organisiert, während Streusiedlungen selten und nur vorübergehend auftreten. Der Vorteil kompakter Siedlungsformen wie Grosshaus und Dorf liegt darin, dass sie nach Angaben der Mangyan nicht nur mehr Geselligkeit und Unterhaltung, sondern vor allem auch Schutz gegen äußere Bedrohungen bieten: Je mehr Leute zusammenleben, desto besser können sie sich gegen Übergriffe anderer Lokalgruppen verteidigen bzw. desto weniger werden sie von anderen bedroht. Die Mangyan führen allerdings keine Kriege; Konflikte zwischen Gruppen werden nicht mit Waffengewalt ausgetragen, und auch die Verhaltensnormen und -werte betonen Friedfertigkeit. Ihre grundsätzliche Friedfertigkeit und Gewaltlosigkeit dürfte sich letztlich mit dem Umstand erklären, dass die Mangyan seit der spanischen Kolonialisierung im 16. Jahrhundert (oder vielleicht schon früher) mit einer ihnen weit überlegenen Tieflandbevölkerung konfrontiert sind: Vor Soldaten, Piraten und vor Übergriffen durch Siedler, denen sie nicht Paroli bieten konnten, haben sie sich immer zurückgezogen. Gleichzeitig waren sie aber auf Siedler und Händler angewiesen, da sie sich bestimmte Güter (Buschmesser, Töpfe, Stoffe, Salz etc.) nur im Tiefland verschaffen konnten, teilweise beschützt von Regierungsbeamten und Missionaren. Als Resultat der ständigen Interaktion mit gewaltmäßig überlegenen Nachbarbevölkerungen versprechen sich die Mangyan nichts von einer kriegerischen Option. Konfliktmeidung durch Rückzug und

Flucht sowie die Betonung friedfertigen Verhaltens bilden unter diesen Umständen die bessere Überlebensstrategie.

Obwohl friedfertiges Verhalten ermuntert wird und Aggressivität verpönt ist, entstehen aber auch bei den Mangyan Konflikte zwischen Lokalgruppen: wegen Diebstahl, Zauberei, Verletzung von Landgrenzen, Ehebruch, übler Nachrede etc. Diese Konflikte versucht man zwar in Versammlungen friedlich beizulegen; dennoch kann es zu kleineren Schlägereien kommen oder es wird schwarze Magie (*pamanes*) eingesetzt. Grundsätzlich besteht ein Misstrauen anderen Lokalgruppen gegenüber, zumal gegenüber solchen, mit denen man keine Heiratsbeziehungen unterhält. Entsprechend stark wird die Identität der eigenen Gruppe betont: Alle Mitglieder einer Lokalgruppe, auch Heiratsverwandte, werden als einer Familie zugehörig behandelt; die Alten werden zu "Vätern" und "Müttern", die Jungen zu "Kindern" im übertragenen Sinne. So wird die Lokalgruppe zu einer metaphorischen Familie.

Diese familistische Ideologie kombiniert sich mit einer paternalistischen (Sennett 1980): Diese Ideologie wirkt auf der Basis eines verwandschaftlich formulierten Verhaltenskodex, der vorsieht, dass die Väter ihre Kinder beschützen und für sie sorgen und diese im Gegenzug die Ratschläge ihrer Väter – oder Eltern – befolgen und sie respektieren. Da die Lokalgruppe als metaphorische Familie aufgefasst wird, haben die älteren Männer die Aufgabe, alle Jüngeren zu schützen, und diese wiederum die Pflicht, allen Älteren zu gehorchen. Die Lokalgruppe wird zur Familie; die Alten werden zu "Vätern", die "Jungen" zu Kindern. Diese Autorität zeigt sich bei Heiratsentscheiden, wo es zwar keine Befehlsgewalt der Alten gibt; dennoch können die Jungen den "Rat" eines Alten nicht einfach missachten. Die Väter verfolgen bestimmte heiratspolitische Ziele: sie versuchen, ihre Kinder in der Gruppe zu halten, um auf diese Weise einen Block von loyalen Söhnen und Schwiegersöhnen zu bilden.<sup>3</sup> Dadurch erhöhen sie ihren Einfluss und ihre Verhandlungsmacht in den öffentlichen Versammlungen, wo Entscheide durch Konsens zustande kommen, Interpretationen durchgesetzt und Kompromisse ausgehandelt werden müssen. Obwohl auch die jungen Männer ihre Interessen in einem solchen Machtblock besser durchsetzen könnten, gehen sie – wie auch die

3 Die Frauen nehmen am politischen Leben nicht aktiv teil; politische Subjekte im eigentlichen Sinn sind nur die Männer (vgl. Helbling 1992b).

jungen Frauen – in Heiratsbelangen oft andere Wege als ihre Eltern (sexuelle Attraktivität spielt eine wichtigere Rolle). Die Autorität der Alten zeigt sich noch klarer anlässlich der öffentlichen Versammlungen, wo die Hauptprotagonisten und -antagonisten jüngere Männer sind, die gerade als Söhne, Schwiegersöhne und Neffen der Autorität der älteren Männer unterstehen.

Die alten Männer schlichten Streitigkeiten, weisen Hitzköpfe in die Schranken und appellieren an die Einheit der Gruppe. Sie verkörpern das Gesetz und versuchen, die Harmonie und den Frieden innerhalb der Gruppe aufrechtzuerhalten. Die Autorität der alten Männer basiert letztlich auf der elterlichen Autorität, auf der die Autorität der Alten über die Jungen innerhalb der Lokalgruppe beruht und der familistisch-paternalistischen Ideologie Plausibilität verleiht. Je grösser nun diese Familie im metaphorischen Sinne ist, desto grösser ist der Schutz gegen Bedrohungen von aussen.

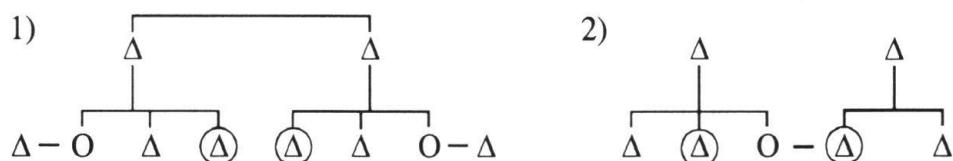
### *Konflikte, Verwandtschaft und Gruppengrösse*

Gleichzeitig gilt aber auch: Je mehr Leute zusammenleben, desto häufiger entstehen Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen Faktionen. Hauptakteure in diesen Auseinandersetzungen sind ambitionierte Männer mittleren Alters (solche, die schon eigene Kinder, aber noch politisch aktive Väter oder Schwiegerväter haben). Die zentrifugale Dynamik dieser Auseinandersetzungen wird von den alten Männern so gut wie möglich neutralisiert, denn die Alten sind ja die Väter oder Schwiegerväter jener jüngeren Männer, die als Wortführer der konfligierenden Faktionen auftreten. Als solche sind sie die "Kinder" der Alten und unterstehen deren Autorität, auch wenn sie schon verheiratet sind und ihrerseits Kinder haben.

Es lässt sich nun ein enger Zusammenhang zwischen politischer Faktionierung einer Lokalgruppe und ihrer verwandtschaftlichen Segmentation nachweisen. Der in Verwandtschaftstermen formulierte Verhaltenskodex sieht solidarische und kooperative Beziehungen zwischen Brüdern und Vettern vor, die allerdings mit zunehmender Egoferne (Vettern 1., dann 2. Grades) abnehmen. Die Beziehungen zwischen Schwägern sind hingegen eher konfliktiv. Soweit die Verhaltenserwartungen. In welchen Bahnen sich jedoch die Strategien der Kooperation und Konfrontation der (männlichen) Akteure entfalten, hängt eng mit der verwandtschaftlichen Zusam-

mensetzung der Gruppe zusammen. (Ich beschränke mich hier auf die Männer, die – wie schon erwähnt – die eigentlichen politischen Akteure sind.) Besteht eine Lokalgruppe aus einer grossen Blutsverwandtengruppe und einzelnen affinalen Familien, verläuft die faktionale Spaltung der Lokalgruppe zwischen Vettern 1. Grades. Besteht die Lokalgruppe aus zwei affinal verbundenen Blutsverwandtengruppen, erfolgt die Spaltung zwischen diesen. Es hängt also von der verwandtschaftlichen Zusammensetzung einer Lokalgruppe ab, ob sich Vettern 1. Grades mit ihren jeweiligen Schwägern (Abbildung 1, Schema 1) oder aber Schwäger mit ihren jeweiligen Brüdern gegenüberstehen (Abbildung 1, Schema 2).<sup>4</sup>

Abbildung 1

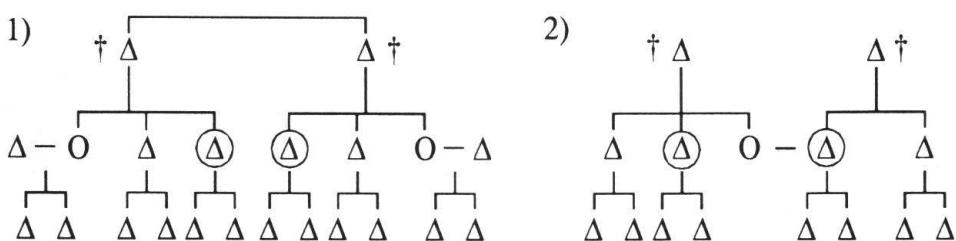


Überdies besteht ein enger Zusammenhang zwischen verwandtschaftlicher Zusammensetzung, faktionalen Konflikten und zunehmender Gruppengrösse. Erweitert sich eine Lokalgruppe durch natürliches Wachstum, so kommen weitere politisch aktive Männer (die Söhne der Männer der zweiten Generation) hinzu, deren verwandtschaftliche Entfernung zunimmt: Die jüngsten, politisch aktiven Männer sind nicht mehr Vettern 1. Grades sondern 2. Grades (Abbildung 2, Schema 1). Je grösser also die Gruppe, desto grösser nicht nur die genealogische Distanz zwischen den politisch aktiven Männern, sondern desto kleiner auch ihre Kooperations- und Kompromissbereitschaft. Mit dem Anwachsen der Lokalgruppe und der Unterstützung der Faktionsführer durch neu hinzukommende politisch

4 Δ repräsentieren verheiratete, politisch aktive Männer, O verheiratete Frauen. Die umkreisten Δ stehen für die Anführer der Faktionen. Die Schemata geben lediglich die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den politisch aktiven Männern wieder. Sie dürfen jedoch nicht als Darstellungen einer patrilinearen Verwandschaftsorganisation missverstanden werden, da die Alangan-Mangyan bilateral und utrolokal organisiert sind.

aktive Männer, ihre Söhne und Schwiegersöhne, steigt auch die Konfliktneigung und Kompromisslosigkeit der Faktionsanführer – nicht zuletzt auch deshalb, weil dadurch die Aussicht steigt, eine eigene Lokalgruppe bilden zu können. Der interne Zusammenhalt der einzelnen Faktionen nimmt zu, jener der gesamten Lokalgruppe ab, denn im gleichen Zug sinkt die integrative Handhabe, d.h. die Autorität der Alten aus der ersten Generation über die Jungen. Mit der Grösse der Gruppe steigt also gleichzeitig die Konflikthäufigkeit und sinkt die Integrationsfähigkeit. Mit der Zeit gelingt es auch den Alten nicht mehr, die Konflikte zu schlichten und die Gruppe zusammenzuhalten; auch sie werden in den Strudel faktioneller Auseinandersetzungen hineingezogen und schliessen sich ihren nächsten Verwandten – meist ihren Söhnen – an, die eine der Faktionen anführen. Die Konflikthäufigkeit hat nun die institutionalisierte Konfliktlösungskapazität der Gruppe überdehnt, die Metaphorik der Lokalgruppe als Familie ist geplatzt, die Konflikte lassen sich nur noch durch eine Gruppenspaltung lösen. Eine Gruppenspaltung ist um so wahrscheinlicher, je mehr alte Männer aus dem aktiven politischen Leben ausscheiden oder sterben. Dann stehen sich nur mehr miteinander verkrachte Vettern gegenüber oder – was noch wahrscheinlicher ist – Schwäger, deren Beziehungen ohnehin latent konfliktiv sind (Abbildung 2, Schema 2). Eine der Faktionen verlässt dann die Gruppe, gründet eine neue Lokalgruppe oder schliesst sich einer anderen an (vgl. Helbling 1989, 1996).<sup>5</sup>

Abbildung 2



5 † verweist auf alte Männer, die am politischen Leben nicht mehr teilnehmen bzw. gestorben sind.

Die Mangyan bringen diesen Zusammenhang zwischen Grösse, Konfliktintensität und Spaltung der Lokalgruppe auch in einem religiösen Idiom klar zum Ausdruck: Je mehr Leute zusammenleben, desto wahrscheinlicher lebt in der Gruppe ein fähiger Schamane (*balaonan*), der die Gruppenmitglieder beschützt, indem er die bösen Geister (*tampalasen*) mit seinen Gesängen fernhält und die Kranken heilt. Der offizielle Schamane einer Lokalgruppe ist fast immer ein alter Mann, der auch politisch einflussreich ist. Je mehr Leute aber an einem Ort zusammenleben, desto mehr böse Geister werden angelockt, und diese bringen nicht nur ansteckende Krankheiten, sondern stifteten auch Unfrieden. Wenn nun aber die Konflikte zu stark werden oder immer häufiger Krankheiten auftreten, oder wenn der Schutz mit dem Tod des Schamanen zusammenbricht und alle Schweineopfer (*agpansula beyek*) nichts mehr bewirken, kann das nur bedeuten, dass die bösen Geister die Oberhand gewonnen haben. In einer Rette-sich-wer-kann-Reaktion verstreuen sich die Familien über das Gruppenterritorium und bilden zeitweise eine Streusiedlung.<sup>6</sup> Eine Streusiedlung verspricht mehr Sicherheit, wenn der Schutz in einer grossen Gruppe unter dem Ansturm böser Geister oder durch den Tod des Schamanen zusammengebrochen ist. Die Gruppenmitglieder ziehen sich an Orte zurück, die nicht von bösen Geistern verseucht sind, und harren dort aus, bis es einem neuen Anführer und Schamanen mit genügend Anhang und Charisma gelingt, eine Lokalgruppe mit veränderter Zusammensetzung und Grösse neu zu gründen, oder sich die übelwollenden Kräfte wieder zurückgezogen haben.

### *Grosshaus und Dorf*

Der kompakte Siedlungstyp bestimmt sich also weitgehend durch politische Faktoren: Schutz gegen äussere Bedrohung, Konflikthäufigkeit und Konfliktlösungskapazität. Die 19 bewohnten Grosshausgemeinschaften im Alangan-Tal umfassen durchschnittlich 9,5 Familien (etwa 50 Personen), mit Variationen zwischen 4 und 22 Familien (Baliyaso) bzw. 20 bis 110 Personen. Die überdurchschnittlich grossen Grosshausgemeinschaften weisen eine homogene verwandtschaftliche Zusammensetzung auf, d.h. grosse

6 Flüchten und sich verstreuen sind die gängigen Reaktionen angesichts gefährlicher Feinde: gleich ob Menschen, ansteckende Krankheiten oder böse Geister.

Gruppen von Brüdern und Vettern 1. Grades, aber wenige Affinale, die untereinander nicht blutsverwandt sind. Hingegen befinden sich die unterdurchschnittlich grossen Grosshausgemeinschaften in der Regel in der Aufbauphase ihres demographischen Entwicklungszyklus oder es fehlt ein Anführer bzw. Schamane mit ausreichendem Charisma und/oder verwandtschaftlichem Anhang, um eine grössere Gruppe zu begründen. Grösser sind demnach verwandschaftlich homogener zusammengesetzte Gruppen, in denen deshalb zwischen den politisch aktiven Männern weniger Konflikte entstehen und eine grössere Bereitschaft zu Kooperation und Konfliktbeilegung besteht als in Gruppen, die verwandschaftlich heterogener zusammengesetzt sind.

Allerdings sind Grosshaussiedlungen mit durchschnittlich 9,5 Familien kleiner als Bergdörfer ( $\varnothing$  13,3 Familien) und als Hügeldörfer ( $\varnothing$  18,2 Familien). Woran liegt das? Hier müssen wir uns die Charakteristik eines Grosshauses noch einmal vergegenwärtigen: Es handelt sich um einen Raum, ohne Trennwände zwischen den Feuerstellen der einzelnen Familien. Dies führt dazu, dass in einem Grosshaus die Interaktion viel intensiver und wegen des Ideals der allgemeinen Reziprozität (Sahlins 1972) auch anspruchsvoll ist: Alles muss geteilt und nichts kann vor den anderen Grosshausbewohnern versteckt werden. Konflikte treten deshalb in einem Grosshaus schneller auf, eskalieren rascher und bewirken eine Spaltung der Lokalgruppe zu einem früheren Zeitpunkt als in Dörfern. In Dörfern, die aus Ein- oder Mehrfamilienhäusern bestehen, verfügen die einzelnen Haushalte hingegen über mehr Privatsphäre und damit über die Möglichkeit, einander auszuweichen, was die Konflikthäufigkeit reduziert. Gleichzeitig wird dort nach dem Modus der ausgeglichenen Reziprozität geteilt, d.h. jede Familie teilt nicht alles, was sie besitzt, sondern gibt nur soviel, wie sie bekommen hat (Sahlins 1972). Dadurch wird das Konfliktpotential weiter verringert. Aus diesem Grund sind Dörfer durchschnittlich grösser als Grosshausgemeinschaften. Wir erkennen hier also einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Grösse und räumlicher Organisation einer Lokalgruppe.

Weshalb aber sind die einen Lokalgruppen als Grosshausgemeinschaften organisiert, in denen gemäss der Norm der allgemeinen Reziprozität geteilt wird, andere Lokalgruppen hingegen als Dorfsiedlungen, in denen gemäss des Modus der ausgeglichenen Reziprozität getauscht wird? Lokal-

gruppen sind traditionellerweise als Grosshaussiedlungen organisiert. In diesen besteht, wie schon erwähnt, ein spürbarer sozialer Druck, alles zu teilen. Die Logik dieses Tauschmodus ist weitgehend sozial, nicht ökonomisch bedingt, was sich u.a. daran zeigt, dass auch solche Dinge geteilt werden, von denen jede Familie genügend hat: also Süßkartoffeln gegen Süßkartoffeln anlässlich jeder Mahlzeit. Dies macht ökonomisch keinen Sinn, sozial hingegen sehr wohl.

Heute findet man Grosshaussiedlungen nur noch in den abgelegenen Bergregionen, bis noch in die 80er Jahre hinein auch in der Hügelregion und vor dem 2. Weltkrieg sogar in der nordöstlichen Ebene. Interessanterweise erfolgte der Übergang von Grosshaus- zu Dorfsiedlungen parallel zur Einführung von Lohnarbeit und Cash-crop-Produktion (vor allem von Kaffee). Welcher Zusammenhang besteht nun zwischen Siedlungsform und Warenproduktion? Die "Einkommen" der Familien, die für den Markt produzieren, hängen nicht mehr von ihrer Mitgliedschaft in einer alles teilenden Grosshausgemeinschaft, sondern von ihren arbeitsintensiven Investitionen in Kaffeefelder bzw. von ihrer Lohnarbeit ab. Die Weigerung "fleissiger" Familien, mit ihren Familieneinkommen "faule" Familien mitzuversorgen, während weiterhin die Norm der allgemeinen Reziprozität gilt, muss jedoch zu einer Intensivierung gruppeninterner Konflikte führen. Diese Konflikte lassen sich strukturell nur durch den Übergang vom Grosshaus und von der allgemeinen Reziprozität zur Dorfsiedlung und zur ausgeglichenen Reziprozität lösen. In Dörfern, in denen Familien ihre eigenen Häuser haben, wird nach der Regel der ausgeglichenen Reziprozität getauscht. Es entstehen zwar Einkommensunterschiede, die aber nach einer Änderung von Tauschmodus und Siedlungstyp zu weniger Konflikten führen als dies in einer Grosshaussiedlung der Fall wäre.

Ich habe erwähnt, dass sich auch in der Bergregion Dorfsiedlungen finden, in denen allerdings keine Cash crops angebaut werden. Im Alangan-Tal sind etwa 11 Lokalgruppen als Dörfer organisiert, die im Durchschnitt 13,3 Familien umfassen und deren Grösse zwischen 10 (Alibuta) und 18 Familien (Siaggnay) variiert. Dass Bergdörfer durchschnittlich grösser sind als Grosshausgemeinschaften, erstaunt nicht, da ja gemäss unserer These das Konfliktpotential in Dörfern kleiner ist als in Grosshaussiedlungen. Erstaunlich jedoch ist, dass es überhaupt Dorfsiedlungen in der abgelegenen Bergregion gibt. Diesen Dörfern ist gemeinsam, dass sie alle enge

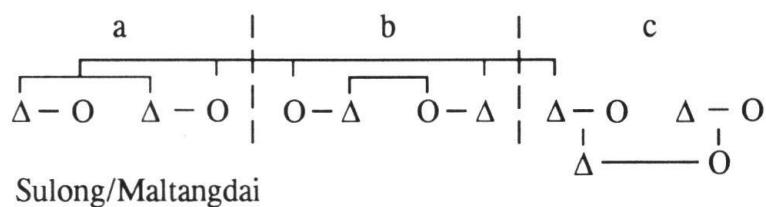
Beziehungen zur Missionsstation in Paitan unterhalten. Von den Missionaren erhalten sie Medikamente, im Krankheitsfall auch Nahrung, ab und zu Kleider. Die Missionare raten ihnen, aus "hygienischen und zivilisatorischen Gründen", sich in Dörfern zu organisieren. Dieser Rat hat aber auch einen anderen Grund: Jedesmal wenn die Missionare einer kranken Person oder einer Schwangeren Spezialnahrung (proteinreichen Fisch) gaben, musste dies im Grosshaus verteilt werden; in einem Dorf muss nun die Spezialnahrung nicht mit den anderen geteilt werden, sondern kommt gezielt jener Person zugute, die ihrer bedarf. Ein Grosshaus bildet aber auch eine eingeschworene, geschlossene Gemeinschaft, in der Christianisierungsversuche mit ziemlicher Sicherheit scheitern würden.

In Dörfern wird also das interne Konfliktpotential reduziert, gleichzeitig aber ist der Schutz gegen äussere Bedrohung weiter gewährleistet. Hügeldörfer ( $\varnothing$  18,2 Familien) sind durchschnittlich grösser als Grosshaussiedlungen ( $\varnothing$  9,5 Familien) und als Bergdörfer ( $\varnothing$  13,3 Familien), was durch die strukturell geringere Konfliktintensität möglich und wegen der grösseren Bedrohung seitens der Tieflandsiedler notwendig wird. Die Grösse der Hügeldörfer variiert zwischen 8 und 38 Familien, wobei die grösseren Dörfer meist in der Nähe der Ebene und der Tieflandsiedler, die kleineren hingegen in der Regel von diesen etwas entfernt liegen.

### *Permanente Streusiedlung*

Die Wichtigkeit des Schutzes gegen Tieflandsiedler, ein Schutz, der nur in einer kompakten Siedlung einigermassen gewährleistet ist, zeigt sich besonders deutlich am Beispiel von Sulong. Sulong ist eine Hügelsiedlung in der Nähe der Ebene und umfasst etwa 20 Familien. Die Familien besitzen Kaffeeefelder, für die sie sich offizielle Landtitel ausstellen liessen, um die Felder vor den Tieflandsiedlern zu schützen. Hier wäre wegen der äusseren Bedrohung eine kompakte Siedlung zu erwarten; erstaunlicherweise ist Sulong jedoch als permanente Streusiedlung organisiert. Die Frage stellt sich, weshalb?

Abbildung 3



Sulong ist in drei Faktionen aufgeteilt, die in drei Weilern etwa 15 Minuten voneinander entfernt siedeln: die Dumagon-Gruppe (a) umfasst 8 Familien, die Talbukas/Sigundo-Gruppe (b) ebenfalls, und die Dumagon/Mabiog-Gruppe (c) noch einmal 4 Familien.<sup>7</sup> Diese drei Faktionen bestehen seit den Nachfolgekonflikten, die nach dem Tod des Chefs (Talbukas) ausbrachen, und die Bildung einer kompakten Dorfsiedlung scheint nicht möglich. Auch eine Neugruppierung der Mitglieder in einer kompakten Lokalgruppe durch Weg- und Zuzug scheint nicht möglich, weil die Familien durch die Landtitel auf ihre Cash-crop-Felder Sulong nicht verlassen können. Die Streusiedlung bedeutet jedoch eine Schwächung der Lokalgruppe gegenüber den Übergriffen von Tieflandsiedlern. Dies zeigte sich auf dramatische Weise am Beispiel von Pangulo, der Tieflandsiedler beim Diebstahl auf seinem Kaffeefeld in flagranti erwischte, bei einem abschliessenden Handgemenge mit einem Buschmesser verletzt wurde und bald darauf seinen Verletzungen erlag, da er von niemandem unterstützt noch in die Krankenstation nach Paitan gebracht wurde. Nach Auskünften der Mangyan wäre dies in einem Dorf, wo immer genügend andere Bewohner in Rufnähe sind, nicht passiert.

Es lässt sich auf jeden Fall formulieren, dass nur eine kompakte Siedlung Schutz vor Übergriffen durch Tieflandsiedler gewährleistet, und weil die Bedrohung in Hügeldörfern grösser ist als in der Bergregion, sind diese auch grösser als die Siedlungen im Alangan-Tal. Die unterschiedliche Grösse von Grosshausgemeinschaften und Dörfern im Alangan-Tal allerdings erklärt sich mit dem kleineren Konfliktpotential in Dörfern, die Existenz von Dörfern wiederum mit der Unvereinbarkeit materieller Bezie-

<sup>7</sup> Das Schema gibt nur die verwandtschaftlichen Verknüpfungen zwischen den Familien der ältesten Generation wieder.

hungen zur Missionsstation (in den Bergen) bzw. der Cash-crop-Produktion (in der Hügelregion und der Ebene) mit dem in Grosshausgemeinschaften üblichen Modus der allgemeinen Reziprozität.

### *Ebenensiedlungen*

Nun bleibt allerdings noch zu erklären, weshalb die Ebenensiedlungen mit durchschnittlich 41,5 Familien mehr als doppelt so gross sind wie Hügeldörfer. Woran liegt das? Aufgrund der grösseren Bedrohung müssen auch die Lokalgruppen grösser sein. Gleichzeitig entstehen aber in diesen Ebenensiedlungen mehr Konflikte (z.B. um Land), im Verlauf derer auch ab und zu schwarze Magie (*pamanes*) praktiziert wird, was in anderen Siedlungen undenkbar wäre. Dies könnte darauf hinweisen, dass hier die durch Konflikthäufigkeit und Konfliktlösungskapazität definierte Gruppengrösse überschritten ist. Die Zwickmühle zwischen Verteidigung gegen aussen und interner Konflikthäufigkeit lässt sich durch die Bildung von Weilern vermindern, die etwas grösser sind als die Hügeldörfer. (Die Quartiere/Weiler in den grossen Ebenensiedlungen umfassen zwischen 20 und 30 Familien.)

Ein interessanter Fall in diesem Zusammenhang ist Kasilien (mit 30 Familien). Kasilien, ein Dorf in der Nähe von Paitan, war bis anhin noch nicht in Quartiere aufgeteilt. Da es aber immer zu Streitigkeiten kam, zu Krankheiten, die jeweils anderen Dorfmitgliedern angelastet wurden, und zu Konflikten um Land, die im Zaubereivorwurf in zwei Todesfällen kulminierten, zeichnete sich auch hier eine Aufteilung in zwei Quartiere ab. Denn auch hier ist die Mobilität der Dorfbewohner durch ihre Landtitel beschränkt, so dass nicht der Wegzug einer Faktion, sondern nur die Aufteilung in Quartiere das Konfliktpotential zu reduzieren vermag.

Auch die ökonomischen Bedingungen haben sich in Ebenendörfern gegenüber Hügel- und Bergsiedlungen verändert. Flachland ist knapp und muss, ebenso wie angrenzendes Hügelland, durch offizielle Landtitel gegen aggressive Tieflandsiedler abgesichert werden (oft mit Hilfe der Missionare). Das knappe Land in den Ebenendörfern wird innerhalb der Familie vererbt, während in den Berg- und Hügelsiedlungen zwar Eigentum an Feldfrüchten, aber lediglich ein Nutzungsrecht an Land besteht. Cash-crop-Felder müssen überdies bewacht werden, denn Tieflandsiedler versuchen oft, auf den Feldern der Mangyan Kaffee zu stehlen. All diese Faktoren

schränken die Mobilität der Familien ein. Jede Familie ist demnach auch aus ökonomischen Gründen gezwungen, in jener Lokalgruppe zu bleiben, in der sie legale Landtitel und Cash-crop-Felder besitzt.

Weshalb aber wird die Dorfstruktur weiter beibehalten? In einer permanenten Streusiedlung könnten nicht nur die internen Konflikte innerhalb und zwischen den Weilern, sondern auch die Distanzen zu den Feldern reduziert und die Felder zudem besser bewacht werden. Streusiedlungen oder Weiler wären also wirtschaftlich sicher vorteilhaftere Arrangements. Die zentrale Siedlungsform (Dorf mit Quartieren) wird jedoch weiter – und zwar mit Vorzug in der Nähe der Missionsstation – beibehalten, um sich auf diese Weise vor landhungrigen Tieflandsiedlern besser schützen zu können. Dies ist um so notwendiger, als die Übergriffe von Tieflandsiedlern auf Ebenendorfer weit häufiger sind als jene auf Hügeldörfer, worauf auch die Variation der Grösse von Ebenensiedlungen zwischen 15 und 122 Familien hinweist. Die grösste Siedlung ist Paitan, nicht zufällig, denn hier besteht seit den frühen 70er Jahren eine Missionsstation, die den Mangyan Schutz vor Tieflandsiedlern gewährt, ihnen bei Rechtsstreitigkeiten hilft, überdies Medikamente, Kleider, Nahrungsmittel gibt sowie den Mangyan Kredite für Nassreisfelder und Wasserbüffel, Dünger und Pflüge gewährt. Auch Arangin (51 Familien) und Lantuyan (42 Familien) werden von den Missionsschwestern betreut. Alle diese Siedlungen zerfallen in Quartiere: Paitan in vier, Arangin in drei und Lantuyan in zwei.<sup>8</sup>

### Fazit

Wir können nun folgendes Fazit ziehen: Bei den Mangyan sind es letztlich politische Gründe, wie Konfliktlösungskapazität und äussere Bedrohung, die sowohl Grösse als auch räumliche Organisation der Lokalgruppen (kompakte Siedlungen) bestimmen. Für den Unterschied zwischen Grosshaus und Dorf sind allerdings wirtschaftliche Gründe (Cash-crop-Produk-

8 In Dörfern, die von der Mission betreut werden, haben die alten Männer und Schamanen einen Teil ihrer paternalistischen Autorität eingebüßt, weil dort die Missionsschwestern einen Teil der materiellen und spirituellen Versorgung der Mangyan übernommen haben. Dennoch besteht die Autorität der älteren Männer in Familien- oder Konflikten innerhalb und zwischen den Gruppen nach wie vor, da bei deren Lösung der Mission keinerlei Einfluss zugestanden wird.

tion) verantwortlich. Mit wachsender Integration der Lokalgruppen in die nationale Wirtschaft nimmt die Wirksamkeit ökonomischer Faktoren (Cash-crop-Produktion, offizielle Landtitel) bei der Bestimmung der Grösse und räumlichen Organisation lokaler Gruppen zu. Es kommt auch zu einer Umschichtung der Wirksamkeit der politischen Faktoren: Konflikthäufigkeit und Konfliktlösungskapazität, deren Schnittpunkte weitgehend die Grösse von Berg- und Hügelsiedlungen bestimmen, verlieren an Gewicht zugunsten des Schutzes gegen äussere Bedrohung durch Tieflandsiedler. Die Nähe zu staatlich kaum kontrollierten, aber hinsichtlich ihres Gewaltpotentials den Mangyan weit überlegenen Tieflandsiedlern führt jedoch auch zur Notwendigkeit, sich in grösseren und kompakteren Siedlungen zusammenzuschliessen, auch wenn dadurch die internen Konflikte zunehmen.

#### LITERATURLISTE

- HAMES, Raymond (1983): "The settlement pattern of a Yanomamö bloc." In: HAMES, Raymond / VICKERS, William (eds.): *Adaptive responses of native Amazonia*. Academic Press: New York (pp. 393-427).
- HELBLING, Jürg (1989): "Kinship and politics: The reproduction of political units among the Alangan-Mangyan in Mindoro Oriental." In: KIKUCHI, Yasushi (ed.): *Philippine Kinship and Society*. Manila: New Day Publishers. (pp. 124-142).
- HELBLING, Jürg (1990): *Die Alangan-Mangyan in Mindoro Oriental*. Unveröffentlichte Habilitationsschrift Zürich.
- HELBLING, Jürg (1992): "Ökologie und Politik in nicht-staatlichen Gesellschaften oder: Wie steht es mit der Naturverbundenheit sogenannter Naturvölker?" In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 1992,2:203-225.
- HELBLING, Jürg (1993a): "Demographie, Landnutzung und Übernutzung natürlicher Ressourcen bei den Alangan-Mangyan." In: HELBLING, Jürg (ed.): *Die Mangyan auf Mindoro: Gesellschaft, Kultur und Geschichte einer philippinischen Bergbevölkerung*. Zürich: Argonaut Verlag.
- HELBLING, Jürg (1993b): "Machtbeziehungen zwischen Altersgruppen und Geschlechtern bei den Alangan-Mangyan in Nordost-Mindoro (Philippinen)." In: HELBLING, Jürg (ed.): *Die Mangyan auf Mindoro: Gesellschaft, Kultur und Geschichte einer philippinischen Bergbevölkerung*. Zürich: Argonaut Verlag.
- HELBLING, Jürg (1996): *Verwandtschaft, Macht und Produktion*. Berlin: Reimer.
- HELBLING, Jürg / SCHULT, Volker (1997): "Demographic development in Mindoro in the 19th and 20th century." *Philippine Studies* (April 1997).

DITFURTH, Anna von (1988): *Die Alangan-Mangyan aus Arangin/Belen. Zur Sozialstruktur einer kulturellen Minderheit zwischen Integration und Abgrenzung.* Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich.

MURDOCK, George / WILSON, S. (1972): "Settlement patterns and community organization." *Ethnology* 11: 254-295.

RAPPAPORT, Roy (1968): *Pigs for the ancestors: Ritual in the ecology of a New Guinea people.* New Haven and London: Yale University Press.

SAHLINS, Marshall (1972): *Stone age economics.* London: Tavistock.

SENNETT, Richard (1980): *Authority.* New York: Knopf.